

Jahresgedächtnis Kard. Degenhardt, 19.07.2023

Liebe Schwestern und Brüder!

„Die Vergangenheit ist niemals tot. Sie ist nicht einmal vergangen.“ Vom amerikanischen Literaturnobelpreisträger William Faulkner stammt dieser Satz.

„Die Vergangenheit ist niemals tot. Sie ist nicht einmal vergangen.“

Dass die Vergangenheit weder stirbt noch vergeht, kennen wir aus dem eigenen Leben. „Die Vergangenheit holt mich ein“ sagen wir dann. Meist sind es schmerzhaftere Ereignisse, Enttäuschungen, Niederlagen, Schuld.

Wie schwierig und schmerzhaft das sein kann, haben viele von uns noch erlebt, die mit Männern zu tun hatten, die im letzten Weltkrieg Soldaten waren und oft ihr Leben lang gelitten haben, aber über das Vergangene nicht einmal sprechen konnten.

Die Vergangenheit holt aber nicht nur einzelne Menschen ein. Ganze Völker werden davon belastet und können nicht einfach schweigen. Städte kann sie einholen. In Hamburg führt man aktuell viele Diskussionen über die Verwicklung der großen Kaufmannsfamilien in die deutsche Kolonialgeschichte. Wie umgehen mit den immer noch präsenten Namen?

Joachim Göbel, Dompropst, Paderborn

Die Kirche wurde immer wieder eingeholt und gezwungen zur Auseinandersetzung: Wie umgehen mit den Taten der Inquisition? Mit der Verfolgung und Ermordung sogenannter Hexen und Zauberer? Die Kreuzzüge? Wie umgehen mit der Verflechtung mit diktatorischen Systemen?

Und heute – besonders schmerzhaft – wie umgehen mit den schweren Fehlern, die gemacht wurden im Umgang mit Opfern und Tätern des sexuellen Missbrauchs?

Ein Versuch, damit umzugehen, eine Hinweistafel in der Grablege unserer Bischöfe, ist der Grund für heftige Diskussionen hier in Paderborn und darüber hinaus.

Störung der Totenruhe, Hinstellen an den Pranger, Verleumdung – nur einige Stichworte dazu.

Und immer wieder der 2600 Jahre alte Satz: De mortuis nihil nisi bene – Über Tote soll man nur gut reden.

Ein richtiger und guter Rat. Dass meine Tante bei aller Lebensleistung ein schreckliches Lästermäul war – darüber muss man nicht mehr sprechen. Dass der Opa in seinen letzten Lebensjahren gerne ein Glas zu viel getrunken hat – geschenkt. Persönliche Schwächen, kleine und große, die keinen übermäßigen Schaden angerichtet haben.

Keine Geltung kann der Satz aber haben bei Personen des öffentlichen Lebens, bei Menschen von historischer Bedeutung, deren große und kleine Fehler bei der Ausübung ihres Amtes offen und veröffentlicht sind. Bischöfe gehören dazu.

Auch wenn klar ist, dass viele Menschen um sie herum weggesehen, geschwiegen und verdrängt haben, so waren sie doch die letztlich Verantwortlichen.

Und das gehört jetzt zur dunklen Seite der Kirchengeschichte wie vieles andere auch.

Das kann nicht bedeuten, ihre Lebensleistung darauf zu reduzieren. Das tun wir auch bei anderen öffentlichen Personen nicht.

Die großen Philosophen Kant und Hegel waren überzeugte Rassisten. Darf man sie deshalb für ihre philosophischen Gedanken und bahnbrechenden Erkenntnisse nicht mehr würdigen?

Der Schriftsteller Ernest Hemingway rühmt sich in persönlichen Briefen schrecklicher Kriegsverbrechen an deutschen Soldaten. Darf man „Der alte Mann und das Meer“ nicht mehr einen großartigen Roman nennen?

Thomas Jefferson, einer der Gründerväter der Vereinigten Staaten, war Hauptverfasser der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung, die gleich im ersten Satz die wunderbare Formulierung enthält, „alle Menschen seien frei und gleich erschaffen“. Sein Wohlstand begründete sich im Wesentlichen auf viele Hundert Sklaven, die er als sein Eigentum betrachtete. Schmälert das seine politische Leistung?

Was ist mit der Musik Richard Wagners?

Man könnte die Reihe noch sehr lange fortsetzen. Man kann Menschen nicht auf einzelne schwere Verfehlungen und schwer verständliche Brüche zwischen Überzeugungen, Glauben und konkretem Tun reduzieren. Wir müssen lernen, darüber zu sprechen und damit umzugehen. Das wird ein schwieriger und langer Weg voller Versuch und Irrtum.

„Die Vergangenheit ist niemals tot.“ Wir können sie nicht beiseiteschieben, verschweigen, verdrängen.

Das tut weh – ist aber nichts im Vergleich zum Schmerz der Opfer, die ein ganzes Leben lang unter den Taten einzelner leiden. Und das Leiden wird noch verstärkt dadurch, dass lange Zeit niemand hören wollte, niemand glauben wollte, niemand anerkennen wollte.

In der neuen Ausgabe des Domes schreibt Claudia Auffenberg einen bemerkenswerten Text. Zum Abschluss möchte ich sie zitieren und damit zugleich das Motiv des Domkapitels für die Aufstellung der Hinweistafel erklären. Mein Wunsch ist, dass die Tafel nicht für immer da steht. Mein Wunsch ist, dass wir alle wissen und anerkennen, dass dieses Kapitel Kirchengeschichte nun zu uns gehört. Und dass wir lernen aus dieser Geschichte.

Frau Auffenberg schreibt: „Wie umgehen mit dem Andenken an Priester, die Schuld auf sich geladen haben? Konkreter gefragt: Wie sollten wir als Christen damit umgehen? Einerseits können wir die Toten dem Gericht Gottes überlassen. ... Aber andererseits müssen wir – nein – nicht nur die Betroffenen in den Blick nehmen, sondern ihre Perspektive einnehmen. Ihnen hat man Jahre und Jahrzehnte nicht geglaubt, ihr Leben ist massiv gestört, manchmal zerstört worden. Das darf man nicht vergessen. Die Sprecher der Betroffenenvertretung, die in der Öffentlichkeit agieren, sind einigermaßen durchgekommen, doch ihr souveränes Auftreten sollte niemanden täuschen: Auch sie haben einen bitteren Leidensweg hinter sich, und ob der zu Ende ist, weiß niemand. ... Für sie und alle Betroffenen sind diese Schilder und Hinweistafeln wichtig. Denn sie bedeuten endlich ein offizielles und öffentliches Anerkennen ihres Leids.“

Joachim Göbel, Dompropst, Paderborn

Stellen wir uns gemeinsam dieser Aufgabe. Sie beginnt damit, eine andere Perspektive einzunehmen.